

Die Korrespondenz von Johann Christoph Gottsched. Zur Geschichte ihrer Überlieferung und Erschließung

Im Frühsommer des Jahres 1749 richtet Georg Christoph Trier, Regierungsadvokat in Meiningen und später Außerordentliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Jena, an Johann Christoph Gottsched einen Brief, der einen Kontakt zu dem weithin berühmten Leipziger Gelehrten anbahnen soll. Er würde sich nicht getrauen, heißt es eingangs, ihm zu schreiben, „wenn ich nicht versichert wäre, daß Dieselben niemand leicht die Ehre eines Briefwechsels ausschlagen, wenn er sich nur derselben würdig zu machen sucht.“¹ In der Tat gewinnt der heutige Betrachter den Eindruck, daß Gottsched kaum einen der sich ihm anbietenden brieflichen Kontakte uninteressant fand und daher nicht wahrnahm.² Es sind bei weitem nicht allein Gelehrte, mit denen der Universitätsprofessor Briefe wechselte, es sind regierende Fürsten, Vertreter des hohen und des niederen Adels, Hofbeamte, Lehrer und Geistliche, Journalisten und Verleger, Hugenotten und Angehörige der katholischen Kirche, Schauspieler und Offiziere u. a.³ Um 1750 hat Gottscheds Korrespondentennetz seine größte Ausdehnung erreicht, 200 bis 300 eingegangene Briefe jährlich sind zu-

¹ Georg Christoph Trier an Gottsched, Meiningen, 25. Juni 1749 (Leipzig, UB, 0342 XIV, Bl. 210–211).

² Trier gehört allerdings zu den Briefpartnern, von denen nur ein Schreiben überliefert ist. Es ist nicht bekannt, ob Gottsched auf seinen Brief geantwortet hat.

³ Vgl. zu Gottscheds Korrespondenz: Detlef Döring: Der Briefwechsel von Johann Christoph Gottsched. Die Geschichte seiner Erschließung und seine Stellung in der Entwicklung der Korrespondenz. In: Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Hans-Gert Roloff unter redaktioneller Mitarbeit von Renate Meincke. 1. Teil. (Chloe. Beihefte zum Daphnis, Band 24) Amsterdam; Atlanta 1997, S. 297–318. Ders.: Johann Christoph Gottsched. In: Les grands intermédiaires culturels de la République des Lettres. Études de réseaux de correspondances du XVI^e au XVIII^e siècles. Présentées par Christiane Berkvens-Stevelinck, Hans Bots et Jens Häselser. Paris 2005, S. 387–411.

meist als Originalschreiben überliefert, manche weitere werden verlorengegangen sein. Der Umfang und das breite soziale Spektrum des Korrespondentennetzes verleihen dem Gottschedischen Briefwechsel den Charakter eines außerordentlichen Dokumentes über die Verbreitung der mitteldeutschen Aufklärung, die in vielfältiger Hinsicht von kaum einer anderen Persönlichkeit so entscheidend geprägt worden ist wie eben von Johann Christoph Gottsched. Daher ist es als ein Glücksfall der Geschichte zu betrachten, daß sein Briefwechsel in einem beträchtlichen Umfang überliefert ist, wenn es sich auch in der Hauptsache um die an ihn gerichteten Schreiben handelt. Andere führende Vertreter der deutschen Aufklärung, man denke nur an Gottscheds philosophischen Lehrer Christian Wolff, mögen ebenfalls intensive Korrespondenzen geführt haben, erhalten haben sich davon jedoch nur Spuren, vergleichsweise dürftige Fragmente einstmals großer Korpora. Umso erstaunlicher ist es, daß gleichwohl in der Vergangenheit anscheinend niemals ernsthaft an eine Erschließung der Gottschedischen Korrespondenz durch ihre Edition gedacht worden ist. Das Korpus hat wohl als Materialgeber den verschiedenartigsten Forschungen gedient, aber es hat nicht für sich als ein Ganzes, als ein Monument der Briefkultur des Aufklärungsjahrhunderts Interesse finden können.

Was sich von Gottscheds Korrespondenz erhalten hat, befindet sich heute zum größten Teil in der Universitätsbibliothek Leipzig, wo ca. 5000 Briefe aufbewahrt werden, fast durchweg Schreiben an Gottsched. Allerdings befinden sich dort auch einige Briefe aus seiner eigenen Feder, zu meist entweder Entwürfe oder nicht abgesandte Schreiben. Dem damals mitunter gepflegten Brauch, die bei Verstorbenen befindlichen Korrespondenzen an die noch lebenden Brieffpartner zurückzusenden, verdanken wir den Erhalt einer großen Zahl von Briefen Gottscheds an den Reichsgrafen Ernst Christoph von Manteuffel. Schließlich enthalten die Briefkonvolute auch Schreiben an Gottscheds Frau Luise Adelgunde Victorie, auf die später eingegangen werden soll.

Wesentlich geringer ist die Anzahl der auf uns gekommenen Schreiben von Gottsched. Auch die intensiven Nachforschungen in Vorbereitung zu der im vorliegenden Band beginnenden Edition haben diese Situation nicht gravierend ändern können. Die Ursache für dieses wenig zufriedenstellende Ergebnis liegt vor allem darin, daß schriftliche Nachlässe aus der Frühen Neuzeit eher zufällig erhalten geblieben sind. In der Regel ist von ihrer vollständigen oder fast restlosen Vernichtung auszugehen. Betrachten wir die umfangreichsten Korrespondenzen Gottscheds, d.h. solche, die

mehr als einhundert bei ihm eingegangene Schreiben umfassen, so ist zu konstatieren, daß von den Nachlässen der jeweiligen Briefpartner und damit von Gottscheds Briefen nichts mehr zu finden ist: Jakob Brucker, Cölestin Christian Flottwell, Johann Friedrich Reiffstein, Franz von Scheyb, Christoph Otto von Schönaich. Lediglich die Antwortbriefe der Grafen Ernst Christoph von Manteuffel und Friedrich Heinrich von Sekendorf (jeweils über einhundert Schreiben) haben aus unterschiedlichen Gründen die Zeitläufte überdauern können.⁴ Ähnlich sieht es bei den übrigen Korrespondenten aus, nur äußerst selten stoßen wir auf die heute noch nachweisbare Existenz umfangreicherer Teile ihres Briefverkehrs, z. B. bei Johann Jakob Bodmer, der Gräfin Charlotte Sophie von Bentinck, Martin Frobenius Ledermüller, Placidus Amon oder Samuel Formey.⁵ Manche Briefe Gottscheds sind in die Mappen von Autographensammlern geraten und konnten so der Vernichtung entgehen – sofern diese Sammlungen später in die öffentliche Hand übergingen (z. B. Sammlung Essen/Morgestern in die UB Tartu, Sammlung Kestner in die UB Leipzig, Sammlung Trew in die UB Erlangen). Von einigen im Original inzwischen verlorengegangenen Briefen sind wenigstens die Texte durch frühe Veröffentlichungen erhalten geblieben, z. B. bei einigen Gottsched-Briefen an Charlotte Sophie Heck (Druck 1821) oder an Magnus Gottfried Lichtwer (Druck 1784). Die Textgestalt bleibt hier, was ihre Authentizität angeht, freilich unsicher. Lesefehler oder bewußt vorgenommene Eingriffe sind nicht auszuschließen. Gleiches gilt für nur abschriftlich erhaltene Gottsched-Briefe, z. B. seine Antworten an Johann A. Arckenholtz (Schwedisches Reichsarchiv Stockholm). Trotz aller größeren und kleineren Entdeckungen, die im Laufe unserer Recherchen gelungen sind, bleibt somit die Publikation des Briefwechsels Gottscheds in der Hauptsache eine Edition der an ihn adressierten Schreiben. Dennoch lohnt sich ein solches Unternehmen: Die mannigfachen Wirkungen, die von Gottsched ausgingen und mehrere Jahrzehnte das deutsche und teilweise auch außerdeutsche Kulturleben

⁴ Gottscheds Briefe an Manteuffel sind, wie bereits erwähnt, nach dessen Tod an Gottsched zurückgegeben worden. Dessen Briefe an Seckendorf sind in das Seckendorfsche Rittergutsarchiv in Meuselwitz eingegangen, das sich bis heute erhalten hat (jetzt als Teil des Staatsarchivs Altenburg).

⁵ Alle diese Nachlässe sind nur deshalb auf uns gekommen, weil sie entweder sofort nach dem Tode der Erblasser oder kurze Zeit später in den Besitz von Institutionen gelangten.

mitbestimmen, können auf keinem Wege besser erkannt werden, als durch die Lektüre der von ihm empfangenen Schreiben.

Der erste, der diese Bedeutung der Korrespondenz erkannt hat, ist Gottsched selbst gewesen. Man könne, schreibt er, aus der Lektüre dieser Schreiben „viel Vortheile ziehen, auch mich selbst, und mein Leben besser kennen lernen“.⁶ Seine Frau Luise Adelgunde Victorie ist von ihm daher beauftragt worden, alle eingelaufenen Briefe zu kopieren. Die Gattin hat sich tatsächlich dieser wahrhaft entsagungsvollen Arbeit gewidmet und die Briefe der Jahre 1722 bis 1746 abgeschrieben; in neun Bänden ist dieses Zeugnis eisernen Fleißes auf uns gekommen.⁷ Warum die Abschriften nicht über 1746 hinaus fortgesetzt worden sind, ist nicht bekannt. Vermutungen, dahinter habe die (tatsächlich belegbare) wachsende Entfremdung zwischen den Ehepartnern gestanden, bleiben Spekulation. Wir wissen nicht einmal, wann das Kopieren begonnen und wann es beendet wurde. Der Quellengrundlage entbehrt auch die öfter zu lesende Aussage, Frau Gottsched habe mit ihrer ordnenden Hand die Korrespondenz ihres Gatten gehütet, sei aber dieser Tätigkeit infolge der Zwistigkeiten überdrüssig geworden. Darauf sei auch der Verlust der Korrespondenz der letzten zehn Lebensjahre Gottscheds zurückzuführen; wir werden sogleich noch auf diese Fragen eingehen. Wir haben jedoch nur eine Notiz Gottscheds, wonach Luise Adelgunde oft in seinem Namen korrespondierte.⁸ Daraus läßt sich nicht ableiten, daß sie die eingegangenen Briefschaften gleichsam verwaltete.

Wichtiger sind die Schicksale der Korrespondenz nach Gottscheds Tod. Wir besitzen insgesamt nur wenige Informationen über die Geschicke von Gottscheds Nachlaß. Alleinerbin war die Witwe, Ernestine Susanna Catharina Neunes, seit 1765 Gottscheds zweite Frau, über die wir im übrigen fast nichts wissen. Sie befand sich in einer schwierigen finanziellen Situation,

⁶ Gottsched an seine Nichte Viktoria Eleonore, 10. November 1764 (Leipzig, UB, 0343^a, Bl. 35r).

⁷ Acht Bände befinden sich in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (M 166), ein Band ist im Besitz der UB Leipzig (0343^b). Vgl. zu näheren Informationen über diese Abschriften Döring, *Der Briefwechsel* (wie Erl. 3), S. 300–303. Man fragt sich natürlich, warum Gottsched nicht auf die Idee gekommen ist, seine eigenen Briefe vor ihrer Versendung abschreiben zu lassen, die ja noch viel deutlicher hätten helfen können, ihn und sein Leben kennenzulernen. Vielleicht deutet dieser Verzicht darauf hin, daß der Entschluß, der Nachwelt Dokumente zu seinem Leben zu hinterlassen, von Gottsched erst relativ spät gefaßt worden ist.

⁸ AW X/2, S. 582.

da ihr Mann zum Zeitpunkt seines Todes hochverschuldet war. Gottsched hatte im Auftrag des früheren russischen Akademiepräsidenten und Ministers Johann Albrecht Korff eine größere Menge Bücher in Kopenhagen ersteigert, das ausgelegte Geld war ihm aber nicht zurückerstattet worden.⁹ Das Bestreben der Witwe mußte sich daher darauf richten, aus der ihr zugefallenen Hinterlassenschaft möglichst rasch Geld zu machen. Naheliegend und am einfachsten war die Veräußerung der stattlichen Bibliothek, die in einem Auktionskatalog erfaßt und zum Kauf angeboten wurde.¹⁰ Es ist auch bekannt, daß die umfangreiche Dramensammlung Gottscheds nach Weimar gelangt ist (500 Titel).¹¹ Seine mittelalterlichen deutschen

⁹ Vgl. Ulf Lehmann: Die Bedeutung der Korrespondenz Jacob von Stählins und Gerhard Friedrich Müllers für die deutsche und russische Literaturgeschichte. In: *Forschungen und Fortschritte*. 36. Jg. 1962, S. 183–186, vgl. S. 186. Lehmanns Angaben stützen sich auf die Materialien des Stählin-Nachlasses, der sich in St. Petersburg befindet.

¹⁰ Vgl. *Catalogus bibliothecae quam Jo. Ch. Gottschedius ... collegit atque reliquit*. Leipzig 1767. Nach Mitteilung des Titelblattes des Katalogs sollte die Versteigerung am 13. Juli 1767 im *Goldenen Bären*, wo Gottsched gelebt hatte, stattfinden. Die in Leipzig erscheinenden *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, die die Anzeige von Buchauktionen als eine ihrer Aufgaben betrachten, kündigen eine solche Versteigerung allerdings nicht an, berichten aber über einen bevorstehenden Verkauf der Bibliothek der Frau Gottsched: „Am 16ten Novemb. dieses Jahres wird die schöne Büchersammlung der berühmten Frau Profeßorinn Gottschedinn, vermittelt einer Auktion an andere überlaßen werden. Der Nahme dieses gelehrten Frauenzimmers ist schon ein gutes Vorurtheil vor den Werth ihrer Bücher; es wird aber auch durch das gedruckte Verzeichniß vollkommen bestätigt. Es sind kostbare und rare Werke darunter, und die alle vortrefflich gebunden.“ (*Neue Zeitungen* 1767, Nr. 77 vom 24. September, S. 618). Im Katalog der Bibliothek ihres Mannes findet sich die Mitteilung, die Büchersammlung der Frau Gottsched solle möglichst an „einen Liebhaber im Ganzen“ veräußert werden. Wohin die Bücher der Gottschedin tatsächlich gelangt sind, ist unbekannt. Ein Band (der erste Band der von Frau Gottsched angefertigten Übersetzung der Schriften der Pariser Akademie) ist heute im Besitz der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest (Signatur: 525. 860). Erster nachweisbarer Vorbesitzer ist ein ungarischer Pfarrer (Ferenc Rigó), der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte (freundliche Mitteilung von Frau Dr. Marianne Rozsondai, 25. Juli 2001). Daß es tatsächlich zu einem Verkauf der Bibliothek von J. Chr. Gottsched gekommen ist, belegt die Mitteilung des Pfarrers Johann Friedrich August Kinderling an den Leipziger Universitätsregistrator Christian Friedrich Eberhard, er besäße ein Exemplar von Gottscheds Bibliothekskatalog mit den Einträgen der „Auctions-Preise“ (Brief vom 20. Februar 1797, Leipzig, UB, 0351, Bl. 154v).

¹¹ Vgl. *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*. Band 21. Thüringen S-Z. Hrsg. von Friedhilde Krause. Bearbeitet von Felicitas Marwinski. Hildesheim; Zürich; New York 1999, S. 104.

Handschriften kamen zuerst in den Besitz der von Gottsched selbst 1754 in Leipzig gegründeten *Gesellschaft der freyen Künste*, um nach deren Auflösung in den Bestand der Kurfürstlichen Bibliothek in Dresden einzugehen.¹² Auch die handschriftlichen Aufzeichnungen Gottscheds versuchte man zu veräußern. Sicher ist jedenfalls, daß Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts zumindest noch Teile des Gottsched-Nachlasses in Leipzig vorhanden waren. In einer von dem Leipziger Französischlehrer Michael Huber¹³ verfaßten französischsprachigen Darstellung der Geschichte der deutschen Literatur, die von Christian Daniel Ebeling,¹⁴ damals Hauslehrer in Leipzig, übersetzt und bearbeitet wurde, wird mitgeteilt, es seien „große Mengen seltener, noch ganz unbekannter Collektaneen“ zu dem von Gottsched geplanten *Deutschen Wörterbuch* vorhanden. Auch liege die „Geschichte der lyrischen Dichtkunst, welche seine Gattin verfertigt hat“, vollständig vor.¹⁵ Ebeling ist es auch, der von einem geplanten Verkauf von Handschriften aus dem Gottsched-Nachlaß zu berichten weiß. Wir erfahren davon aus einem auf den 12. April 1769 datierten Brief des Göttinger Professors Abraham Gotthelf Kästner an Johann Christoph Adelung. Letzterer muß demnach das Manuskript eines deutschen Wörterbuches an Kästner bzw. die Göttinger Deutsche Gesellschaft gesandt haben, um deren

¹² Vgl. Katalog der Handschriften der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Bearbeitet von Franz Schnorr von Carolsfeld. 2. Band. Leipzig 1883 (Nachdruck Dresden 1981), s. Register (Gottsched).

¹³ Vgl. Michel Espagne: Übersetzer in Paris und Leipzig: Michael Huber (1727–1804). In: Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750 bis 850). Hrsg. von Michel Espagne und Werner Greiling. Leipzig 1996, S. 85–106.

¹⁴ Ebeling ist später als der erste bedeutende deutschsprachige USA-Spezialist hervorgetreten. Vgl. Eugene Edgar Doll: American History as interpreted by German Historians from 1770 to 1815. In: Transactions of the American Philosophical Society. New Series, Vol. 38 (1948), S. 421–534, zu Ebeling S. 474–493, auf S. 520 Verzeichnis von Ebeling-Briefen, die sich in Amerika befinden. Es ist kaum anzunehmen, daß dort auf Gottscheds Nachlaß Bezug genommen wird.

¹⁵ Michael Huber: Kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst. In: Hannoversches Magazin, Jg. 1767 und 1768 (in Fortsetzungen), zu Gottsched Jg. 1768, Sp. 541–544. Ebeling hatte an anderer Stelle erklärt, daß er sich bei der Übersetzung die Freiheit genommen habe, „sie an vielen Stellen, sonderlich aber in der neuern Geschichte zu vermehren“ (Jg. 1767, Sp. 81 f.). Die Existenz der erwähnten Schrift der Gottschedin ist vor allem deswegen von Interesse, weil Gottsched Jahre zuvor erklärt hatte, seine Frau habe dieses Manuskript in einem Anfall der Depression vernichtet (AW X/2, S. 540f.). Die gesamte spätere Literatur hat diese Mitteilung übernommen.

Urteil über die Qualität des Werkes einzuholen. Offenkundig ist ihm der Autor nicht bekannt, jedoch spekuliert er, es könne Gottsched sein. Kästner, ein Schüler Gottscheds, prüft zusammen mit einem anderen Mitglied der Gesellschaft den Text. Man gelangt zu dem Urteil, es müsse sich bei dem Verfasser um einen „ziemlich erfahrenen Mann“ handeln. Einiges spräche für Gottsched, einiges aber auch dagegen: „Ich kann nicht bergen, daß in dem überschickten Manuscripte einiges uns als Gottscheds nicht unwerth vorgekommen ist, einiges andere aber, ist uns, wie Einschibste jemandes vorgekommen der in diesen Sachen weniger Kenntniß hatte als Gottsched.“ In diesem Zusammenhang fällt folgende Bemerkung: „Ob von Gottscheds Manuscripten gar nichts mehr vorhanden seyn sollte, auch in dieser Art, das scheint mir deßwegen zweifelhaft, weil H. Ebeling vor einiger Zeit mir geschrieben hate daß Manuscripte von G. zu verkaufen wären.“¹⁶ Anscheinend hatte Adelung in Verbindung mit seinen Erwägungen über die Autorschaft des Wörterbuches Spekulationen zur Existenz von zweifelsfrei durch Gottsched erarbeiteten Wörterbuchtexten angestellt. Kästner kann ihm dank seiner guten Verbindungen nach Leipzig darüber Auskunft geben. Offenkundig hat Adelung dann auch versucht, Einblick in die hinterlassenen Papiere nehmen zu können. Jedenfalls berichtet er Jahre später, er habe die Vorarbeiten Gottscheds zu dessen Wörterbuch nicht sehen können, „weil dessen zurück gelassene Papiere schon vorher an einem auswärtigen Gelehrten waren verkauft worden“.¹⁷ Wer dieser „auswärtige Gelehrte“ war, was er tatsächlich gekauft hat, wohin diese Materialien gelangt sind, das sind Fragen, die vermutlich nur durch einen Zufall ihre Beantwortung finden können.

Die Korrespondenz scheint von solchen Verkaufsplänen von vornherein ausgeschlossen gewesen zu sein. Die an Gottsched gerichteten Briefe der Jahre 1722 bis 1756 sind jedenfalls in die Leipziger Universitätsbibliothek gekommen.¹⁸ Wann genau dies geschehen ist, läßt sich nicht sagen. Die er-

¹⁶ UB Bielefeld, Autographensammlung.

¹⁷ Johann Christoph Adelung: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart. 1. Band. Leipzig 1774, S. 1.

¹⁸ Der Bestand umfaßt insgesamt 22 Bände, die die Signatur Ms 0342 tragen. Die sogenannten Nullsignaturen sind erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts vergeben worden, als man die neuzeitlichen Handschriften der Bibliothek von den mittelalterlichen Codices trennte. Die Gottsched-Korrespondenz trug früher die Signatur 1274a.

ste Erwähnung dieses Briefkorpus' als Bestandteil der Sammlungen der Bibliothek findet sich erst im Jahr 1802,¹⁹ aber man kann davon ausgehen, daß es schon eher dorthin gelangte. In jener Mitteilung wird Gottsched zu den Förderern der Bibliothek gerechnet und zwar unter Hinweis darauf, er habe ihr seinen „aus mehrern Bänden bestehenden Brief-Wechsel“ hinterlassen. Danach müßten die Briefe also schon 1766/67 und zwar noch auf Gottscheds eigenes Verlangen an ihren heutigen Standort gelangt sein. Daß die Briefe nicht erst 1802, sondern bereits zu Gottscheds Lebzeiten in Form von Bänden²⁰ aufbewahrt wurden, belegt eine Briefnotiz der Nichte Viktoria Eleonora, die nach dem Tode von Gottscheds Frau (1762) zeitweilig dessen Haushalt führte. Sie spricht ausdrücklich von Folianten, die ihr der Onkel gegeben habe.²¹ Der Vergleich mit den oben erwähnten Dresdner Abschriften belegt im übrigen, daß einige Briefe aus den Bänden entweder entfernt worden sind oder gar nicht erst eingebunden wurden, was wohl als weniger wahrscheinlich anzunehmen ist. Tatsache ist jedenfalls, daß sich unter den Kopien einzelne Stücke finden, deren Originale

¹⁹ Johann Daniel Schulze: *Abriss einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts*. Leipzig 1802, S. 136.

²⁰ Die jetzigen Einbände (Schweinsleder) stammen aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die alten Einbände sind damals vernichtet worden. Es läßt sich daher nicht sagen, ob sie Hinweise auf die Provenienz enthielten.

²¹ Viktoria Eleonore Gottsched an ihren Bräutigam Christian Friedrich Grohmann in Zwickau, 13. Juni 1764 (Leipzig, UB, 343^m, Bl. 148r). Die Nichte sollte die Abschreibearbeiten der Gottschedin fortsetzen, wozu es aber nach ersten Anfängen offenbar nicht kam. In dem zitierten Brief geht sie auf einen „Kasten“ ein, dem ihr Schreiben beigelegt wurde. Im Kasten befinden sich Bücher, die ihr der Onkel geschenkt habe und „Briefe an den Hhn Vätter, die ich die Erlaubniß abzuschreiben, mir ausgebethen habe: und wann ich einen Folianten geschrieben habe, so erhalte ich nach zurückschickung, des geschriebenen, den folgenden.“ Viktoria Eleonore reiste wenige Tage später zu ihrer Hochzeit nach Zwickau. Bei dem Folianten, den sie dorthin vorausgeschickt hatte, muß es sich um den Band mit Schreiben aus dem Jahre 1746 gehandelt haben. Der letzte Abschriftenband (UB Leipzig) enthält am Schluß 40 Blätter Kopien von der Hand der Nichte aus der Zeit Anfang Januar 1746 und November/Dezember desselben Jahres. Laut der Originalpaginierung fehlen 44 Blätter. Diese waren schon nicht mehr vorhanden, als der Band (wahrscheinlich) 1883 aus unbekannter Hand in den Besitz der UB Leipzig gelangte. Es ist bei dieser unsicheren Überlieferungsgeschichte nicht gänzlich auszuschließen, daß die Nichte noch Briefe über das Jahr 1746 hinaus abgeschrieben hat, daß diese Kopien aber verlorengegangen sind.

heute nicht mehr vorhanden sind, weder in der Leipziger Universitätsbibliothek noch an anderer Stelle.²²

Weitaus gravierender ist die Frage nach dem Verbleib der Korrespondenz der letzten zehn Lebensjahre Gottscheds (1757–1766), denn aus dieser Zeit hat sich in der Leipziger Sammlung kein einziges Schreiben erhalten. Selbst unter der Annahme, daß während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) die Intensität des Korrespondierens nachgelassen hat, ist doch im Vergleich mit der Anzahl der eingegangenen Briefe der Jahre 1755 und 1756 (jeweils über 300 Schreiben) für die Jahre 1757 bis 1766 von einem Verlust von wohl wenigstens 2000 Briefen auszugehen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Witwe Teile der schriftlichen Hinterlassenschaft ihres Mannes behalten hat. Frau Neunes, verwitwete Gottsched, hat zu einem unbekannten Zeitpunkt ein zweites Mal geheiratet, den Landrentmeister Johann Friedrich Weiße.²³ Dessen Amtssitz war Dresden, so daß die junge Frau spätestens nach der Hochzeit Leipzig verlassen haben dürfte. In Dresden ist sie 1811 gestorben; nirgendwo wird in dieser Zeit ihr Name irgendwie mit Gottsched in Verbindung gebracht.

So bleibt ein Rätsel, das gegenwärtig als nicht lösbar erscheint. Eine einzige Spur, die wenigstens belegt, daß jene vermißten Schreiben keiner kompletten Vernichtung unterlagen, führt uns ins Baltikum. In der Universitätsbibliothek Tartu (Dorpat) befinden sich immerhin ca. 100 an Gottsched gerichtete Briefe von ca. dreißig Korrespondenten, die in den Jahren 1757 bis 1764 geschrieben wurden. Sie stammen allesamt aus dem Besitz von Karl Simon Morgenstern (1770–1852), der mehrere Jahrzehnte als Professor für Klassische Philologie und Ästhetik an der Dorpater Universität wirkte. Morgenstern hat sich insbesondere auch um den Aufbau der dortigen Universitätsbibliothek verdient gemacht. Dazu zählt die Ein-

²² Es existieren auch zeitgenössische Publikationen, die an Gottsched gerichtete Briefe enthalten, die in den Leipziger Beständen nicht mehr nachweisbar sind. Vgl. Johann Ludwig Uhl: *Sylloge nova epistolarum varii argumenti*. Band IV. Nürnberg 1764.

²³ Vgl. *Altpreußische Geschlechterkunde* 11 (1937), S. 38 (Johann Christoph Gottscheds Ahnentafel). Weiße ist ab 1770 als ein Secretar bei den „Jagd- Floß- und Rent- Expeditiones“ nachweisbar. Später wird er Vizelandrentmeister und 1780 Landrentmeister (vgl. *Churfürstlich Sächsischer Hof- und Staats-Calender*, Jg. 1770, S. 104; Jg. 1780, S. 130). Die „Renterey“ unterstand bis 1782 dem Cammer-Collegium, ab 1783 dem Geheimen Finanz-Collegium. Weiße war dort zuletzt als Landrentmeister Leiter der Dritten Finanzrechnungs-Expedition innerhalb der Geheimen Finanzkanzlei. Er starb 1818.

richtung einer Autographensammlung, deren Bestand zu einem guten Teil auf den Rigaer Oberpastor Immanuel Justus von Essen²⁴ zurückgeht, der als Gegner Herders in dessen Biographie eine gewisse Rolle spielte.²⁵ Die von ihm zusammengetragene ansehnliche Sammlung an Originalbriefen von Gelehrten und Schriftstellern hat sein Sohn 1805 Morgenstern überlassen, wobei die überlieferten Nachrichten nicht klar erkennen lassen, ob sie ihm privat oder zur Weitergabe an die Universität Dorpat übergeben wurden.²⁶ Alle an Gottsched adressierten Schreiben der Morgensternschen Sammlung stammen aus der Zeit nach 1756, außerdem ist die Zahl von ca. dreißig verschiedenen Briefverfassern auffällig hoch. Diese Beobachtungen könnten auf die Existenz einer größeren Sammlung loser Briefe der späten Gottsched-Korrespondenz deuten, die sich noch Jahrzehnte nach seinem Tod an einem uns unbekannten Ort befand. Eine freilich schon recht spekulative Annahme wäre die, daß, aus welchen Gründen auch immer, die Briefe der letzten Lebenszeit nicht mehr gebunden worden sind und bei der

²⁴ Vgl. *Deutschbaltisches biographisches Lexikon 1710–1960*. Köln; Wien 1970, S. 200.

²⁵ Rudolf Haym: Herder. 1. Band. Berlin 1954 (Erstausgabe 1880), S. 110.

²⁶ Morgenstern berichtet darüber unter dem Datum des 9. April 1810: „Der Zufall hat mir seit einigen Jahren theils den Besitz, theils den beliebigen Gebrauch einer bedeutenden Anzahl deutscher und lateinischer Briefe nicht unbekannter Gelehrten, alle in der ursprünglichen Handschrift ihrer Verfasser, verschafft. Von einen Theile derselben, den ich in Riga fand, und durch die Güte des Hrn. Rathsherrn v. Essen daselbst der Universitäts-Bibliothek zu Dorpat einverleiben konnte, habe ich anderwärts eine kurze vorläufige Nachricht nebst einer kleinen Probe gegeben (S. mein Programm vor dem Verzeichnisse der Sommer-Vorlesungen der kaiserl. Universität zu Dorpat von 1807: *Narratio de quadam Epistolarum autographarum congerie*, P.I. fol.). Von andern Theilen behalte ich mir vor, bey anderer Gelegenheit ein Wort zu sagen.“ (*Morgenblatt für gebildete Stände*, Jg. 1810, S. 737). Näheres über den Erwerb der Autographensammlung Essens durch Morgenstern erfahren wir aus einer späteren Veröffentlichung: „Als im Sommer 1806 Prof. Morgenstern bei einem Besuche in Riga von dem Sohne des Oberpastors v. Essen, dem Rathsherrn Andr. Imm. Edler v. Essen bewirthet wurde, kam es in Folge einer, bei Tische geführten Unterhaltung dazu, daß der Wirth zum Nachtsche die ganze Sammlung, welche bis dahin unter dem Dache gelegen hatte, auf die Tafel legen ließ. Prof. Morgenstern erbat sich dieselbe für die, unter seiner Verwaltung stehende, Univ.-Bibliothek, und dieser Wunsch wurde mit seltener Liberalität gewährt. Seitdem sind dem gelehrten Publikum zu zweien Malen Berichterstattungen über diese seltene Sammlung zugekommen, zuerst bereits ein halbes Jahr nach deren Acquisition durch Prof. Morgenstern, dann vor ungefähr 20 Jahren durch Prof. Busch in einer, wie es scheint, nicht in den Buchhandel gekommenen Schrift.“ (*Rigaische Stadt-Blätter für das Jahr 1856*, S. 92).

Übergabe der Folianten mit den Schreiben aus den Jahren 1722 bis 1756 an die Universitätsbibliothek einfach vergessen wurden. Die auf uns nicht erkennbaren Wegen nach Riga gelangten Papiere können dann nur einen relativ kleinen Teil jenes Bestandes gebildet haben.

Der Leipziger Briefnachlaß enthält, wie bereits angemerkt, auch Schreiben von und an Luise Adelgunde Victorie Gottsched. Nur in wenigen Fällen wird deutlich, warum ausgerechnet dieser oder jener Brief hier, innerhalb des Briefwechsels ihres Mannes, abgeheftet worden ist,²⁷ denn insgesamt gesehen muß die Korrespondenz der Luise Adelgunde Gottsched weit ausgedehnter gewesen sein;²⁸ davon haben sich außerhalb des Leipziger Gottsched-Nachlasses nur dürftige Bruchstücke erhalten. Allerdings bestand schon alsbald nach dem Tod der Gottschedin der Wunsch, ihre Briefe zu sammeln und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das belegt eine Anzeige, die 1770 im *Lausitzischen Magazin* veröffentlicht wurde: „Der Vestungs-Bau Prediger in Dresden, Tit. M. Joh. Sam. Gottlob Fleming, ist entschlossen, eine Sammlung auserlesener Briefe, die die verstorbene Fr. Gottsched zur Verfasserinn haben, der Welt zu liefern. Alle sind Originale, und können zum Muster in ihrer Art dienen. Einige 100 hat man beysammen, die diese verewigte Frau mit eigener Hand an verschiedene Personen geschrieben. Es sollen diesen noch einige andere theils poetische, theils prosaische Stücke von ihrer Feder beygefügt werden. Das ganze Werk soll in 3 Theilen, und mit aller möglichen Sorgfalt, auch in Ansehung des Aeüßerlichen erscheinen ..., auf fein Schreibpapier, mit saubern Druck.“²⁹ Tatsächlich erschien in den beiden folgenden Jahren 1771 und 1772 in Dresden eine dreibändige Ausgabe von Briefen der Gottsche-

²⁷ So enthalten die Bände die Briefe der Frau Gottsched an den Grafen Manteuffel. Sie sind höchstwahrscheinlich zusammen mit den Schreiben ihres Mannes an den Reichsgrafen nach dessen Tod von den Erben zurückgegeben worden.

²⁸ So schreibt die Gottschedin am 16. März 1754 an die Freundin Runckel: „Gestern bin ich von meiner Galeerenarbeit gekommen, und ich eile um die ersten Süßigkeiten der wieder erlangten Freyheit, in einer schriftlichen Unterredung mit meiner besten Freundin zu genießen ... Unter einer *Menge Briefe*, die sich während jener Kettenrucht gesammelt haben, suche ich die Ihrigen zuerst vor.“ (Briefe [wie. Erl. 30], Band 2, S. 211, Kursivierung durch den Autor).

²⁹ Weiter heißt es: „Bis zu Ende des Sept. wird 1 Rthl. Pränumeration angenommen, und bey der Ablieferung, die zur Neujahrsmesse 1771. geschieht, 1 Rthl. 8 gr. nachgezahlet. – In Budißin bey Hrn. Subrect. Faber: in Görlitz bey Hrn. Zolleinnehm. Willers jun. und auch in der Buchdrucker=Officin; in Lauban bey Hr. Past. Dietmann, wird Pränumeration angenommen.“ (Lausitzisches Magazin 3 [1770], S. 244).

din. Herausgeber ist jedoch nicht der Festungsbau-Prediger Flemming, sondern Dorothea Henriette von Runckel, eine langjährige enge Freundin der Gottschedin. Es bleibt offen, ob ihre Edition diejenige ist, die ursprünglich Flemming plante, oder ob sie ein paralleles unabhängiges Unternehmen darstellt. Bei der weitgehenden Identität der Ankündigung des im *Lausitzischen Magazin* angekündigten Vorhabens mit dem dann unter Frau von Runckels Namen erschienenen Werk (3 Bände, Dresden als Verlagsort, Zugabe von Dichtungen der Gottschedin) und bei der Unwahrscheinlichkeit der gleichzeitigen Existenz von zwei Sammlungen am gleichen Ort liegt doch die Vermutung nahe, daß aus uns unbekannten Ursachen der Herausgeber des einmal zusammengebrachten Briefmaterials wechselte. Der Begriff Briefmaterial leitet zur nächsten Schwierigkeit über, die die Benutzung jener Edition bietet. Sie suggeriert mit ihrem Titel, es handle sich um eine Edition der von Luise Adelgunde Gottsched verfaßten und verschickten Briefe.³⁰ Dem ist nur bedingt zuzustimmen. Die Herausgeberin gibt im „Vorbericht“ zu ihrer Edition die Hauptintention zu erkennen, die sie bei ihrer Arbeit bestimmte. Ihren Mitteilungen zufolge ging es weniger darum, die Schreiben als Lebenszeugnisse der Verfasserin zugänglich zu machen, vielmehr sollten Beispiele für „gute deutsche Briefe“ geboten werden, die die als Muster im Umlauf befindlichen französischen Briefe ablösen könnten, da diese nur die Herzen verderben würden: „Diesem Uebel habe ich abzuhelpen gewünscht, und eine Sammlung liefern wollen, die nirgends einen schädlichen Eindruck machen wird. Unsere Gottsched liefert ... bey manigfaltigen Gegenständen, den, einem jeden angemessenen Styl.“ Es ist also mehr ein Briefsteller, der vor uns liegt, weniger eine Edi-

³⁰ Briefe der Frau Louise Adelgunde Victorie Gottsched geborne Kulmus. 3 Bände. Dresden 1771–1772. Unveränderte Ausgabe Königsberg 1778. Leicht gekürzte Neuausgabe: Inka Kording (Hrsg.): Louise Gottsched – „mit der Feder in der Hand“. Briefe aus den Jahren 1730–1762. Darmstadt 1999. Zur Problematik der Runckelschen Edition vgl. Magdalene Heuser: Neuedition der Briefe von Louise Adelgunde Victorie Gottsched, in: Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Hans-Gert Roloff unter redaktioneller Mitarbeit von Renate Meincke. 1. Teil. (Chloe. Beihefte zum Daphnis, Band 24) Amsterdam; Atlanta 1997, S. 319–339. Die hier abgedruckten Originalbriefe der Gottsched belegen im Vergleich mit der Fassung der Runckel-Ausgabe das massive Eingreifen der Herausgeberin in die Texte. Vgl. zum Briefwechsel der Gottsched auch Susanne Kord: Little detours. The letters and Plays of Luise Gottsched (1713–1762). Rochester; Woodbridge 2000.

tion von Originalbriefen. So ist es ein besonderes Anliegen der Frau von Runckel, die Gottschedin als Verfasserin zu zeigen, die in ihren Reden „den strengsten Wohlstand“ wahrte, immer auf „philosophischen Ernst“ bedacht war und allen „Scherz“ vermied. Vergleicht man die wenigen erhaltenen Briefe mit den entsprechenden Abdrucken in der Runckel-Ausgabe, wird erkennbar, wie radikal die Schreiben in diesem Sinne stilistisch und inhaltlich umgearbeitet worden sind. Eine weitgehende Tilgung von Personennamen erschwert den Gebrauch der Bände zusätzlich. Die gesamte Publikation ist daher immer nur mit Vorsicht und Zurückhaltung zu gebrauchen. Sie bietet nicht, wie viele frühere Autoren unbefangen angenommen haben, ein authentisches Bild der Frau Gottsched.³¹ Gleichwohl bleiben die dort gedruckten Texte eine wichtige Quelle, auf die ihrer Unersetzbarkeit wegen nicht verzichtet werden kann. Auch unsere Ausgabe bietet daher, von den geringen Ausnahmen der erhaltenen Originalschreiben abgesehen, die Schreiben der Gottschedin in der „Runckel-Fassung“.

Gottsched war spätestens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu einer Unperson geworden, deren Erwähnung höchstens noch Spott und Hohn hervorrief. Es nimmt daher nicht Wunder, daß sein in Leipzig liegender Briefwechsel über lange Zeiten hinweg kaum irgendein Interesse zu erwecken vermochte. Noch 1826 kann der Dresdner Oberbibliothekar Friedrich Adolf Ebert, einer der Mitbegründer der modernen Bibliothekswissenschaft, erklären, daß „die Literaturgeschichte nichts verliert“, wenn jener Briefwechsel in den Schränken verschlossen bleibe. Er enthalte nur Klatsch

³¹ Es ist allerdings zu beachten, daß den damaligen Zeitgenossen unser heutiges Verständnis von Authentizität fremd war. Die Vornahme von Eingriffen in die Brieftexte bei deren Edition war daher nicht ungewöhnlich. Gellert z. B. überarbeitete die Texte seiner 1751 von ihm selbst veröffentlichten Briefe sehr stark. Bei der Herausgabe der „Sämmtlichen Schriften“ Gellerts (1769–1774) orientierten sich die Herausgeber, was den Abdruck der Briefe anging, an einer Vorschrift, die ihnen Gellert schon 1756 gegeben hatte und die auch gut aus der Feder der Frau von Runckel stammen könnte: „Nimm Bleystift, streiche gleich durch, alle Stellen durch, die weg müssen, die anders seyn sollen, die die Welt nicht wissen darf, die sich für meinen Charakter nicht schicken, die mir nachtheilig werden könnten.“ (Brief vom 13. Oktober 1756 an Johann Adolf Schlegel; vgl. C. F. Gellerts Briefwechsel. Hrsg. von John F. Reynolds. Band II. Berlin; New York 1987, S. 70f.). Bemerkenswert ist die im Brief folgende Aufforderung, alle scherzhaften Briefe beiseite zu lassen, da sich diese für einen Professor nicht schicken würden. Auch Dorothea Henriette von Runckel hat die häufigen und oft äußerst scharfen satirischen Passagen in den Briefen der Gottschedin verwässert oder ganz weggelassen.

und parteiische, d. h. unwahre Berichte.³² Andererseits ist Ebert einer der ersten, der sich intensiv mit jenen Briefen zu beschäftigen beginnt, d. h. in ihnen liest und Exzerpte anfertigt.³³ Das belegen mehrere Schreiben aus seinem Nachlaß und aus der Korrespondenz von Karl August Böttiger (Direktor der Dresdner Ritterakademie).³⁴ Mit Mißtrauen nimmt er die Nachricht zur Kenntnis, daß der Schriftsteller Julius Max Schottky gedenkt, eine Auswahl-edition aus der Gottsched-Korrespondenz zu veröffentlichen, wobei der sich jedoch offenbar an den Dresdner Abschriften orientiert.³⁵ Eberts Verdruß über Schottkys Vorhaben wird noch größer, nachdem er eine anscheinend gedruckte Ankündigung des Editionsvorhabens gelesen hat,³⁶ und so wird er vermutlich nicht bedauert haben, daß das ganze Vor-

³² Friedrich Adolf Ebert: Briefe von Fontenelle und Reaumur an Gottsched. In: Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt. 1. Band, 1. Stück. Dresden 1826, S. 129–140, vgl. S. 129f. Gleichwohl, meint Ebert, könne man einzelne Stücke veröffentlichen, wie eben die Briefe der beiden französischen Autoren. Ebert hatte vor seiner Dresdner Tätigkeit mehrere Jahre in der Leipziger Universitätsbibliothek gearbeitet, wo er u. a. deren Handschriftenbesitz verzeichnete. Er kannte daher die Gottsched-Korrespondenz näher und hatte in einem etwas seltsamen Kontrast zu seiner eben zitierten Aussage einige Jahre zuvor „auf diesen reichen Schatz von Urkunden zur innersten Geschichte unserer Literatur“, den es zu entdecken gelte, hingewiesen (Abend-Zeitung, 1817, Nr. 67 vom 19. März). Vgl. Döring, Der Briefwechsel (vgl. Erl. 3), S. 304f.

³³ Ebert verfügte durchaus über Kenntnisse als Briefeditor. So veröffentlichte er 1823 den Briefwechsel zwischen Gellert und der Christiane Caroline Lucius.

³⁴ Beide Nachlässe befinden sich in der SLUB Dresden. Das für unsere Fragestellung relevante Briefmaterial kann hier nicht im einzelnen angeführt werden, sondern würde eine eigene Untersuchung erfordern.

³⁵ „Stehen Sie mit Herrn Schottky in Verbindung, so rathen Sie ihm zu, seine Excerpte aus der Dresdner Gottschedischen Correspondenz liegen zu lassen, da dies eine höchst unvollständige Abschrift ist. Will er durch aus drucken lassen, so muß er sich an die Leipz. Univ. Bibl. wenden. Dort liegen die Originale bis zu Gottscheds Tod u. blos nach diesen darf ein Abdruck geschehen.“ (Ebert an Böttiger, 30. 11. 1824, Dresden, SLUB, h 37, Band 43, Nr. 26). Die Feststellung, in Leipzig liege der von Gottsched bis zu seinem Tod geführte Briefwechsel, ist sicher ein Flüchtigkeitsfehler Eberts, denn es fehlt sonst an allen Nachrichten, die der Vermutung Raum geben könnten, die Korrespondenz der letzten zehn Lebensjahre sei einstmals im Besitz der Bibliothek gewesen.

³⁶ Ein an Böttiger gerichteter Brief Eberts vom 23. Dezember 1824 (Dresden, SLUB, h 37, Band 43, Nr. 27) läßt erkennen, daß Schottky Briefe veröffentlichen wollte, die die österreichische Zensur reizen sollten. Das stieß auf die entschiedene Ablehnung Eberts.

haben schließlich scheitert, obwohl ein entsprechendes Manuskript sogar eine Druckerei erreicht haben soll.³⁷

Erst das Auftreten des Leipziger Privatdozenten Theodor Wilhelm Danzel änderte die Situation.³⁸ Danzel fertigte ein heute leider verschollenes Verzeichnis aller im Briefnachlaß Gottscheds enthaltenen Schreiben an³⁹ und veröffentlichte vor allem eine einbändige Ausgabe ausgewählter Briefe bzw. Briefteile.⁴⁰ Sie im wesentlichen ist bis heute die Quelle geblieben, auf die die Forschung zurückgreift, soweit sie die Gottsched-Korrespondenz zu Rate zieht. So hoch anzuerkennen die Leistung des frühverstorbenen Gelehrten in ihrer Zeit auch war, so sind unter heutigen Gesichtspunkten kritische Feststellungen nicht zu vermeiden. Das berücksichtigte Briefmaterial wird nach heterogenen Themenstellungen, die die Interessen Gottscheds oder seine Lebenskreise erfassen sollen, ausgewertet (u. a. Philosophie, Professur, Niedersachsen, Theater, Bremer Beiträger, die Höfe, die Franzosen, von Schoenaich). Nur wenige Schreiben gelangen in vollständiger Fassung zum Abdruck, meistens sind es Auszüge, mitunter nur einzelne Sätze. Zwischen die Brieftexte schieben sich die Kommentare und Darlegungen des Herausgebers. Die Edition wird so eher zum Lesebuch,

³⁷ Der Hofrat Ferdinand Philippi berichtet am 5. Januar 1826 an Ebert: Es werde „bereits seit 4 Wochen an den Gottschedschen Briefen des Herren Max Schottky gedruckt“. (Dresden, SLUB, h 29, Band 23, Nr. 63; nach Karteikarte angeblich aus Dresden, auf dem Brief keine Ortsangabe).

³⁸ Vgl. Theodor Wilhelm Danzel: *Zur Literatur und Philosophie der Goethezeit. Gesammelte Aufsätze zur Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Hans Mayer. Stuttgart 1962 (enthält u. a. einen ausführlichen Beitrag des Herausgebers „Danzel als Literaturhistoriker“, Otto Jahns Erinnerungen an Danzel, Bibliographie und Dokumente). Wilhelm Lehmann: Theodor Wilhelm Danzel. In: Ders.: *Bewegliche Ordnung. Aufsätze*. Frankfurt am Main o. J. (Erstausgabe Heidelberg 1947), S. 96–116.

³⁹ Vgl. Detlef Döring: *Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek Leipzig. Neue Folge. Band I, Teil 2: Die neuzeitlichen Handschriften der Nullgruppe (Ms 0301–0600)*. Wiesbaden 2002, S. 56. Das Verzeichnis trug die Signatur Ms 0343. Es ist nicht nachweisbar, seit wann es vermißt wird. Man kann aber vermuten, daß es zu den Manuskripten zählt, die infolge der Auslagerung der Handschriften während des Zweiten Weltkrieges verlorengegangen sind. Einige Jahre vor Danzel hatte allerdings der Bibliothekar Hermann Leyser schon eine grobe Auflistung der Bände vorgenommen, die sich auf 102 Zetteln bis heute erhalten hat (UB Leipzig, Abteilung Sondersammlungen). Sie enthält den Namen des Briefschreibers, den Ort, die Sprache des Briefes und die Blattangabe im jeweiligen Band.

⁴⁰ Theodor Wilhelm Danzel: *Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel*. Leipzig 1848, mehrere Nachdrucke, zuletzt 1998.

zum Florilegium; ganz und gar unzuverlässig sind die für ein solches Werk besonders wichtigen Register. Seit Danzels Zeiten ist kein Versuch mehr unternommen worden, das Briefkorpus als Ganzes näher zu erschließen. Zu erwähnen ist allerdings Wolfram Suchiers in den Jahren 1910–1912 erschienenenes *Alphabetisches Absenderregister zur Briefsammlung Gottscheds in der Universitätsbibliothek Leipzig*,⁴¹ das bis zum heutigen Tage denjenigen als Orientierungshilfe dient, die sich mit jenen 22 gewaltigen Foliobänden der Leipziger Bibliothek beschäftigen.⁴²

Eifrig benutzt wurde die Sammlung der Leipziger Originalbriefe von den Autoren dreier großer Darstellungen Gottscheds und seiner Zeit, die alle um 1900 entstanden sind; zwei von ihnen sind heute noch unentbehrlich.⁴³ Die Fußnotenapparate dieser Arbeiten dokumentieren die Verwendung der Briefe allerdings nur ungenügend. Die einzige ausführlichere Studie zu dem Briefkorpus insgesamt bildet die 1965 in Leipzig eingereichte Dissertation von Marianne Wehr.⁴⁴ Bei allen Schwächen dieses Werkes, die vor allem auf das ideologische Bemühen zurückzuführen sind, Gottsched als einen Vertreter der „bürgerlichen Aufklärung“ im Sinne des marxistischen Geschichtsschemas auszuweisen, ist es zu bedauern, daß die materialreiche Untersuchung nicht publiziert wurde und so in der Forschung eher unbeachtet blieb. Versuche, wenigstens größere Teile der Korrespondenz zu edieren, scheinen nie auch nur in Erwägung gezogen worden zu

⁴¹ Das Verzeichnis erschien in der von Eugen Reichel herausgegebenen Reihe *Gottsched-Halle* in Berlin.

⁴² Das Register erschien in den Bänden 7 und 8 der „Kleinen Gottsched-Halle“ (Nachdruck Leipzig 1971). Das Verzeichnis ist in seiner Typographie und in seinem ganzen Aufbau nicht gerade benutzerfreundlich. Bei vielen Namen fehlen die Vornamen, oder es werden allein deren Initialen geboten. Angaben zu den jeweiligen Personen fehlen völlig. Dazu tritt eine Reihe von Fehlangaben, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Erschließung dieses komplizierten Briefbestandes eine schwierige Aufgabe darstellt.

⁴³ Gustav Waniek: *Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit*. Leipzig 1897 (Nachdruck Leipzig 1972). Eugen Wolff: *Gottscheds Stellung im deutschen Bildungsleben*. 2 Bände. Kiel; Leipzig 1895 und 1897. Eugen Reichel: *Gottsched*. 2 Bände. Berlin 1908 und 1912. Reichels Darstellung ist jedoch äußerst problematisch und sollte mit großer Vorsicht benutzt werden, da der Autor in seinem Ziel, Gottsched zum großen Heroen der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte zu stilisieren, selbst vor Verfälschungen der Quellenmaterialien nicht zurückschreckt.

⁴⁴ Marianne Wehr: *Johann Christoph Gottscheds Briefwechsel. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Frühaufklärung*. Diss. Leipzig 1965 (Ms.).

sein; das Werk Danzels genüge allen Bedürfnissen. Die einzige Ausnahme bildet die von Joachim Birke (1932–1970)⁴⁵ begonnene und nach dessen frühem Tod von Phillip Marshall Mitchell fortgesetzte bzw. beendete Ausgabe ausgewählter Werke Gottscheds.⁴⁶ Dort sollten nach dem ursprünglichen Plan im 12. Band Briefe herausgegeben werden.⁴⁷ Davon hat man jedoch später Abstand genommen und zwar mit dem eigenartigen Argument, es gäbe nur „äußerst wenige unveröffentlichte Briefe“ Gottscheds.⁴⁸ Schon diese Behauptung entspricht bei weitem nicht den Tatsachen, und vor allem bilden eben auch die an Gottsched gerichteten Briefe eine außerordentlich wertvolle historische Quelle, z.B. zu seiner „Wirksamkeit als Lehrer und Förderer junger Menschen“, worüber nach Mitchells Meinung nur „spärliche Zeugnisse“ vorliegen sollen, eigentlich allein Goethes bekannter und immer wieder zitierter Bericht in *Dichtung und Wahrheit* über seinen Besuch im *Goldenen Bären*, Gottscheds Wohnung.⁴⁹ Nichts jedoch bezeugen jene Briefe deutlicher als Gottscheds Rolle als Lehrer und Förderer. Man muß freilich, um mit Wilhelm Lehmann zu sprechen, den „Mut der Schlange“ besitzen, „den Staub zu fressen“, dann wird man der „breiten, dünnen Materie“ der Gottsched-Korrespondenz Leben abgewinnen.⁵⁰ Dieses Leben aber ist das einer Epoche, die in vielerlei Hinsicht Grundlagen geschaffen hat, die bis heute Gültigkeit besitzen.

Gewiß ist der Gottschedische Briefwechsel trotz seiner spärlichen editorischen Aufbereitung nie in Vergessenheit geraten. Viele Forscher zur deutschen Aufklärung haben aus diesem Born geschöpft, über Danzels Edition,

⁴⁵ Zu Joachim Birkes Leben und wissenschaftlichen Leistungen vgl. die *Nachbemerkung* von Hans-Gert Roloff in Band 6/3 der *Ausgewählten Werke* Gottscheds (S. 183–186).

⁴⁶ Johann Christoph Gottsched: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von Phillip Marshall Mitchell. Berlin; New York 1968–1987, 12 Bände (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Hrsg. von Hans-Gert Roloff).

⁴⁷ Vgl. z.B. die Verlagsankündigung im ersten Band der Edition (Berlin 1968).

⁴⁸ Das behauptet Mitchell im „Rechenschaftsbericht“ zur Gesamtausgabe, der im 12. Band veröffentlicht wurde (S. 459–467, hier S. 461). Selbst der gesammelte Abdruck der weitverstreuten Editionen von Gottsched-Briefen wäre schon verdienstvoll gewesen.

⁴⁹ Band 12, S. 433. Mitchells Gottsched-Biographie, die allerdings aller Quellenhinweise entbehrt (abgesehen von einem Literaturverzeichnis), scheint somit auf jegliche Benutzung der wichtigsten Materialbasis zu Gottscheds Leben und Wirken verzichtet zu haben. Vgl. Phillip Marshall Mitchell: *Johann Christoph Gottsched (1700–1766)*. Harbinger of German Classicism. Drawer; Columbia 1995.

⁵⁰ W. Lehmann (wie Erl. 38), S. 110f.

oft aber auch durch den Einblick in die Originale.⁵¹ Jedoch erst jetzt, mit der vollständigen Präsentation des gesamten überlieferten Briefmaterials in kommentierter Form, wird es möglich sein, Gottscheds Schriftverkehr als eines der großen deutschen und europäischen Briefkorpora zu würdigen und vor allem zu nutzen.

⁵¹ Das belegen auch die zahlreichen Eintragungen der Benutzer in den Listen, die den einzelnen Bänden beigelegt sind.